

Herr Oberbürgermeister,
lieber Cäcilienverein,
meine Damen und Herren,

200 Jahre Cäcilienchor! Eines kann man mit Sicherheit sagen: es ist keines von den Gründungsmitgliedern mehr dabei. Eigentlich schade, denn wir wüssten doch ganz gerne, wie es damals, am 24. Juli 1818 zugeing im Hause Schelble „Hinter der Schlimmen Mauer“, so hieß die damalige Straße nahe dem Eschenheimer Turm. Übrigens schon damals eine Sache der Gleichberechtigung, ja: Emanzipation. Denn während Frauen noch einhundert Jahre darauf warten mussten, wählen gehen zu dürfen, und noch fünfzig Jahre länger, um ohne Erlaubnis ihres Ehemannes einen Beruf zu ergreifen – gesungen wurde bei Schelble gemischt, von Männern und Frauen, und das von Anfang an. Auch wenn der berühmte Komponist Felix Mendelssohn Bartholdy, ein großer Freund des Cäcilienvereins, bald spottete: die Frauen sängen wunderbar, nur bei den Männern fehle es ein bisschen, „sie haben in Frankfurt“, so wörtlich, „nur Geschäfte im Kopf“!

Spiritus Rector der Unternehmung, die sich übrigens erst 1821 als „Cäcilienverein“ bezeichnete, war der schon genannte Johann Nepomuk Schelble, im Revolutionsjahr 1789 in der Nähe von Donaueschingen geboren, 1837 ebenda gestorben. Schelble war am damals noch jungen Frankfurter Opernhaus engagiert; Louis Spohr, seit 1817 Kapellmeister am Hause, schrieb für seine Stimme die Titelpartie seiner Oper „Faust“, nach, klar in Frankfurt: Goethe. Schelble sang hier Bariton. Engagiert war er aber als Tenor. Tenor ist die höhere, Bariton die tiefere Männerstimme. Sie treffen sich in der Mitte. Aber es ist schon ein Abstieg, von tenoraler Höhe zu baritonaler Tiefe! Jedoch besser als andersherum. Denn man sagt ja auch, Baritone seien faule Tenöre, die die Bequemlichkeit der Tiefe den spektakulären Klimmzügen in die Höhe vorzögen. Wie auch immer: Schelble sang beides. Und mehr und mehr entdeckte er seine pädagogische Ader.

Frankfurt hatte damals gut 40-tausend Einwohner, etwa 22.350 Bürger, 2000 Beisassen, 3.400 sogenannte Permissionisten (also „Geduldete!“), 3.175 Jüdische Einwohner, 1.136 jüdische und 9.229 christliche Fremde (also keine Bürger). Eine erste Liste des neuen Singvereins enthält noch heute bisweilen in Straßennamen erhaltene Namen: Frau Geheimrätin von Willemer an der Spitze, de Neufville-Gontard, Mumm, Maß, Passavant, Manskopf, Jacobi. Im neuen Chor versammelte sich also, ähnlich dem zehn Jahre älteren „Museum“, das, was man „die gute Frankfurter Gesellschaft“ nennen könnte.

*

Tradition ist kein Selbstzweck, Alter an sich kein Verdienst. Ich möchte dennoch diese 200 Jahre Cäcilienverein von ihren Ecken her betrachten. Denn 200 Jahre beständige Existenz und dauerhaftes Wirken sind ja nicht wegzudiskutieren. Sie laden ein, nach Kontinuitäten zu fragen und auch nach Brüchen. Gerade in einer Zeit wie der unseren, die Veränderung nicht nur als Fortschritt, sondern auch als Krise und Bedrohung wahrnimmt. Wir beobachten ja: Begriffe wie „Heimat“ oder: „vor Ort“ werden neu gewichtet, viele freuen sich, dass es sie noch gibt, die guten Dinge, man will BIO und „Regional“, aber auch die Option, jederzeit nach überall zu jetten... Hier und da wird sogar versucht, im Auftrag der Heimeligkeit Vergangenes wiederherzustellen.

Schauen wir also auf diese Stadt. Was ragt vom Beginn des 19. Jahrhunderts noch hinein in unser modernes, internationales und weltoffenes Frankfurt? An steinernen Zeugnissen wenig. Daran sind die Menschen schuld, weil sie Gebäude allzugerne zerstören. Hierfür haben sie, von Krieg bis Abriss, viele verschiedene Wege und Begründungen erfunden.

Sichtbar ist noch der Grundriss der Innenstadt, wie sie sich um 1800 präsentierte, in manchen Straßenzügen, vor allem aber in Gestalt der sie umgebenden Anlagen. Sie ersetzen die im Dreißigjährigen Krieg gebauten und auf Geheiß Napoleons bis 1812 geschleiften Befestigungswerke. Sie waren für die Ewigkeit ausgelegt und hatten nicht einmal 200 Jahre Bestand. Interessant, dass man heute, im Zeitalter der Globalisierung, wieder beginnt, Mauern zu bauen – zum Glück nicht in Frankfurt. Der Name „Hinter der Schlimmen Mauer“ bekommt da ganz schnell einen anderen Sinn – je nachdem, auf welcher Seite man steht! Schelble und seine Sängerinnen und Sänger jedenfalls genossen, wenn sie aus dem Fenster schauten, einen angenehmeren Blick: die Senckenbergischen Stiftungen gegenüber und nicht weit entfernt das Thurn- und Taxische-Palais. Nachdem 1815 Frankfurt wieder den Status einer Freien Reichsstadt erlangt hatte, tagte hier die Bundesversammlung, aus der später die Nationalversammlung in der Paulskirche hervorging.

Das Palais gibt es heute noch, umzingelt von einer Einkaufs-Mall, die Paulskirche auch, nach dem Krieg freigeräumt von sie umgebenden Ruinen. Bei ihrer feierlichen Wiedereröffnung im Jahre 1948 wirkte der Cäcilienverein übrigens mit, wie ein Bruder im Geiste, ein Erbe der Demokratie, ich komme darauf zurück. Ältere Überreste bieten in Frankfurt der Römer, der Dom, Liebfrauen-, Nikolai- und Leonhardskirche, auch das Goethehaus, ebenfalls, nach Kriegsschäden, wiederaufgebaut. Die Judengasse gibt es nur noch als Fragment im Museum – zum Glück. Jünger sind, obwohl sie alte Vorbilder aufrufen, die Alte Oper, die Börse, das Gerichtsgebäude „im Stil der Deutschen Renaissance“. Die Alte Brücke hingegen heißt nur alt, weil sie den Platz der alten Brücke über den Main einnimmt. Heinrich Danneckers Skulptur „Ariadne auf dem Panther“ von 1814 will ich nicht vergessen, erworben vom Bankier Bethmann, damals eine touristische Attraktion, heute im Liebieghaus zu sehen. Auch die Bethmann-Bank gibt es noch, dem Namen nach, jedoch nur noch als AG und Tochter eines niederländischen Geldhauses.

Bei Institutionen, die uns aus der Zeit vor 200 Jahren erzählen, werden wir schon eher fündig. Da ist die Museumsgesellschaft, gegründet 1808, im gleichen Jahr wie die Handelskammer. Die Polytechnische Gesellschaft, gegründet 1816. Alle drei gibt es heute noch. Und eben der Cäcilienverein, gegründet 1818. Vor ihm gab es schon den „Düringschen Verein“, gegründet 1813, den der dynamische neue Chor jedoch bald schluckte. Heute würde man von „Synergieeffekten“ sprechen: EIN gemischter bürgerlicher Sing-Verein, wie man damals sagte, genügte fürs erste. Das Beispiel machte übrigens Schule: zehn Jahre später gründeten einige Herren den Frankfurter „Liederkranz“; auch in vielen damals selbständigen Dörfern rund um Frankfurt, heute Stadtteile, entstanden Gesangsvereine, die in der Regel aber nur Männern offenstanden. Sie hatten eher geselligen Charakter und nannten sich Eintracht, Harmonie, Frohsinn oder Sängerkunst. Die Trennung zwischen den eher der ernsten Kunst zugewandten Chören und den eher Geselligkeit suchenden Liederkränzen und –tafeln hatte also auch eine gender- und schichtenspezifisch-soziologische Komponente. Sie spiegelt sich bis ins 20. und 21. Jahrhundert hinein, vor allem im Prestige.

Gesungen wurde in Frankfurt natürlich schon vor 1818. 1782 öffnete das Komödienhaus am heutigen Rathenauplatz seine Pforten. Hier wurden Opern gespielt. Aber unter welchen Bedingungen! „Sämtliche Frauen mussten sich eines und desselben Zimmers mit dem weiblichen Chorpersonele bedienen“, heißt es in einer Chronik. „Und welchen Zimmers? Einer winkelichten, unreinlichen, dumpfen Spelunke, vor welcher es jedem Fremden graut“! Mit dem Orchester dieses Theaters gab Wolfgang Amadeus Mozart im Rahmen der Krönung von Kaiser Leopold II. seine ebenso berühmte wie erfolglose Akademie. Der Chor des Theaters zählte sieben Erwachsene und acht Knabensänger „aus der Musik-Pflanzschule“. Zur Verstärkung des Klangs hatten aber auch gerade nicht beschäftigte Instrumentalisten und techni-

ches Personal mitzuwirken. Daraus spricht, dass der Chor halt irgendwie klingen sollte und keine spezielle Qualität erforderte.

*

Der französische Komponist Hector Berlioz besuchte Frankfurt ungefähr ein halbes Jahrhundert später, im Herbst 1842. Er amüsierte sich über manche deutsche Eigenart, bewunderte aber auch die Vielfalt des kulturellen Lebens. Besonders lobte er die Chöre. „Im allgemeinen haben die deutschen Choristen frischere und klangschönere Stimmen als unsere, vor allem die Tenöre, aber ihr Gesang ist nicht unbedingt besser, und die Chöre an den Opernhäusern sind sogar, mit Ausnahme von Berlin, Frankfurt und Dresden, eher mittelmäßig bis schlecht. Hingegen gehören“ – und jetzt kommt etwas Entscheidendes! – „hingegen gehören die Singakademien zu den rühmlichsten Institutionen in Deutschland.“

Mit dem Wort „Singakademie“ meinte der Komponist der „Symphonie Fantastique“ jene Chöre, die dem Beispiel der 1791 gegründeten Singakademie zu Berlin gefolgt waren. Zu ihnen gehörte auch der Frankfurter Cäcilienverein. Er nannte sich allerdings nicht „Singakademie“; dieser Name blieb in Frankfurt frei bis 1922, als sich ein neuer Chor gründete, der frei von Traditionen neuere, aktuellere Musik singen wollte und sich „Frankfurter Singakademie“ nannte. Er wird in vier Jahren – hoffentlich auch hier im Kaisersaal – seinen 100. Geburtstag feiern.

Singen im Chor war im 19. Jahrhundert eine regelrechte Bewegung quer durch Deutschland. Der in mehr als vierzig Republiken, Fürsten- und Königtümer zersplitterte Deutsche Bund suchte damals, nach Napoleon und Wiener Kongress, nach einer Identität, einer deutschen Identität. Auch die patriotische, nationale, ja: nationalistische Gesinnung gehört zum erblühenden Chorwesen dazu. Beim Cäcilienverein scheint hingegen die Kunst im Mittelpunkt gestanden zu haben. Frankfurter Bürgerinnen und Bürger gründeten den Verein, um zu singen, um Musik zu machen, um entsprechende Stücke einzustudieren und sie, als Zugewinn eines bürgerlich-öffentlichen Kulturlebens, aufzuführen.

Man kann diese Art von selbstverwalteten Vereinen zu recht als Keimzelle von Liberalismus und Demokratie bezeichnen. Bürger nahmen ihre Interessen selbst in die Hand. Sie riefen nicht nach dem Staat. Sie widmeten ihre freie Zeit, sofern sie sie hatten, der Kunst. Sie gaben Künstlern Arbeit. Denn sie Werke, die man zu Beginn hätte singen können, waren nicht zahlreich und vor allem aus einer vergangenen Zeit: Bachs Matthäus-Passion und die h-Moll-Messe, das Mozart-Requiem, die Oratorien Joseph Haydns und Beethovens „Missa Solemnis“.

Also ließen sich die Chöre Stücke auf den Leib schneiden und setzten so einen wichtigen Akzent in der Musikgeschichte. Der Hausgott des Frankfurter Cäcilienvereins hieß Felix Mendelssohn Bartholdy, seine für den Chor geschriebenen Werke hören Sie heute. Dann, im Mai in der Alten Oper, das Oratorium „Paulus“, das fast programmatisch von der Bekehrung eines jüdischen Eiferers zu einem christlichen Apostel erzählt. Übrigens ein Konzert der Museumsgesellschaft mit allen Frankfurter Oratorienchören und dem Frankfurter Opern- und Museumsorchester! Ein, wenn man so will, authentischer Event der Frankfurter Musik-Kultur, die bei aller Weltläufigkeit und Internationalität durchaus auch einmal das eigene Potential vorführen darf!

*

„In deutschen Landen viel gereist - hat oft es mich verdrossen,
dass man den Bürger wenig preist, - ihn karg nennt und verschlossen.“

An Höfen wie an nied'rer Statt - des bitt'ren Tadels ward ich satt,
 dass nur auf Schacher und Geld - sein Merk' der Bürger stellt.
 Dass wir im weiten deutschen Reich - die Kunst einzig noch pflegen,
 dran dünkt ihnen wenig gelegen...“

Richard Wagner, 1862. Er legte diese etwas holprigen Worte einem älteren Herrn namens Veit Pogner in den Mund, einem großzügigen Bürger der Stadt Nürnberg, der nun zur Tat schreitet, eine neue bürgerliche Kunst fordert und sogar einen Peis aussetzt – seine Tochter Eva. So, als wären die versammelten Meistersinger allesamt noch ledig...

Der Frankfurter Cäcilienverein brauchte das nicht. Er zählte damals über 200 Männer und Frauen in seinen Reihen. Ein Nukleus der bürgerlichen Frankfurter Kultur. Fast ein wenig schade, dass der Cäcilien-Verein in den 1980er Jahren zugunsten besseren Marketings entschied, sich in „Cäcilien-Chor“ umzubenennen. Denn eigentlich verengt das die Perspektive. Klar: Zweck des Vereins ist das Singen im Chor. Aber die Vereinigung zum bürgerschaftlichen Engagement ist ebenso wichtig.

Niemand weiß die Zahlen derjenigen, die in den zweihundert Jahren Mitglied des Chores waren und sind. Vielleicht ist sie fünfstellig. Die Zahl der Hörer wenigstens sechsstellig. Die Quote stimmt also. Das Engagement des Chores und seiner Mitglieder reicht aber weiter. Ich nannte schon die Mitwirkung bei der Wiedereröffnung der Paulskirche 1948. 99 Jahre vorher sang man selbstverständlich zu Goethes 100. Geburtstag. Nach der Eröffnung des Saalbaus im Jahre 1861, dem heiß ersehnten, repräsentativen Konzerthaus der Stadt, legte der Cäcilienverein einen Fonds zur Finanzierung der Orgel auf. Die hatte man, wie auch heute noch bei so manchem Konzerthaus-Neubau, erstmal nicht eingeplant; der Cäcilienverein blieb „für alle Zeit“, das sollten immerhin achtzig Jahre werden, bis zur Zerstörung des Saales, sogar Eigentümer des Instruments.

Ende des Jahrhunderts beteiligte sich der Chor an den neu eingerichteten Volkskonzerten der Gewerkschaften. Um möglichst vielen Menschen Zugang zur Kunst-Musik (heute würde man fast etwas verächtlich sagen: zur „Hochkultur“) zu verschaffen, gibt der Cäcilienverein in der neuen Festhalle Konzerte; jeweils 12.000 Menschen hören 1911 Bachs Matthäus-Passion und ein Jahr später Gustav Mahlers 8. Sinfonie. Im ersten Weltkrieg singt der Chor Benefizkonzerte. Man könnte weiteres fürs 20. Jahrhundert aufzählen. Nationalsozialismus und Krieg bleiben dem Cäcilienverein nicht erspart; in diese Zeit fällt die Mitwirkung an der Uraufführung von Carl Orffs „Carmina Burana“ in der Oper. Danach erste Konzerte und Reisen nach dem Krieg, als Chöre als Botschafter eines anderen, jungen, friedfertigen Deutschland auftraten. Zum 175-Jubiläum 1992 reiste der Chor nach Israel und beeindruckte in Frankfurts Partnerstadt Tel Aviv die Zuhörer. Der Cäcilienverein gehörte selbstverständlich auch zu den Mitwirkenden bei den Eröffnungen Frankfurter Konzertsäle. Gleichsam stellvertretend für die Bürgerschaft nahm er den Sendesaal des Hessischen Rundfunks und die Alte Oper in Betrieb. [Dabei fällt mir auf: Frankfurt ist zur Zeit die einzige deutsche Großstadt, die nicht über den Neubau eines Konzertsaals nachdenkt oder ihn nicht gar schon hat!]

*

Das ist die Sonnenseite. Bürgerschaftliches Engagement ist vorbildlich, vor allem über so lange Zeit und durch so verschiedene Umstände hindurch. Gerade auch für die Kunst, Frankfurt hat hier eine große Tradition. Insofern sind 200 Jahre doch auch ein Wert an sich. Vieles hat sich aber auch verändert. Und deshalb möchte ich zum Schluss auf Gefährdungen zu sprechen kommen. Sie sollen den Chor nicht beängstigen, aber doch anspornen. Über die Stichworte werden Sie sich vielleicht wundern: Konsum und Professionalisierung.

Wer vor 200 Jahren und noch lange Zeit danach Musik liebte, musste sie selbst machen. Oder wenigstens seine Wohnräume für jene öffnen, die Musik machen konnten. Wer heute Musik liebt, hat die Wahl: was will ich denn hören? Wo und wie will ich Musik hören? Bekanntlich ist Musik heute allgegenwärtig. Weltweit konfektioniert. Oder will ich Musik machen, zum Beispiel, weil ich gerne singe, einem Chor beitreten? Vom Chorsingen geht heute wieder eine große Attraktion aus, wir erinnern uns noch an das Deutsche Chorfest 2013 hier in Frankfurt. Aber Chormusik hat an Vielfalt gewonnen. Der Chor, der die Meisterwerke der Oratorienliteratur singt, steht nicht mehr im Zentrum, sondern ist eine Facette im Angebot, nicht mehr und nicht weniger. Er muss um Aufmerksamkeit kämpfen, und um jene Sängerinnen und Sänger, die mehr üben, mehr können und anstrengendere Werke singen wollen als andere.

Im Bereich der Chormusik ist den Laien- oder Amateurchören, (denn um einen solchen handelt es sich beim Cäcilienverein von Anfang an, bis heute), den Laien- oder Amateurchören also internationale, professionelle Konkurrenz erwachsen. Es gibt Sängerinnen und Sänger, vor allem jüngere, die mit dem Chorgesang Geld verdienen. Singen ist ihr Beruf, die Szene ist - jenseits der Rundfunkchöre – frei organisiert. Die Sängerinnen und Sänger im Cäcilienverein hingegen singen umsonst, nebenher, ehrenamtlich, wenn man so will, und sie zahlen Beiträge, damit sie z.B. ihren professionell arbeitenden Dirigenten bezahlen können. Das städtische Konzerthaus zahlt den Profis gerne durchaus üppige Honorare. Der in der Stadt ansässige Chor hingegen muss das Konzerthaus mieten und auch alle sonstigen Honorare für Solisten, Orchester und Bürokratie selbst tragen. Man darf schon fragen, wieso lokale, private, bürgerschaftliche Initiativen, die sich durchaus dem Qualitäts-Check stellen, auch noch ein finanzielles Risiko übernehmen sollen, während der Steuerzahler Ausfallbürgschaften für den durchreisenden internationalen Betrieb übernimmt, für Konzerte, die weder Qualität noch Quote gewährleisten.

Gerade im internationalen Frankfurt herrscht ein Kommen und Gehen, Flexibilität und ständiges Auf-dem-Sprung-Sein. Ich drehe es mal um: bietet eine funktionierende Chorgemeinschaft nicht auch Halt? Identifikation? Struktur für den Alltag? Ist sie nicht auch Ort von Integration? Bietet der Chor nicht auch Ziele jenseits beruflichen Erfolgs, idealistische Ziele? Und ist die Teilhabe, ja: Mitgestaltung städtischer Kultur nicht auch ein Grund, ein wenig stolz zu sein? Auf zweihundert Jahre Kontinuität in der bewegten Geschichte dieser Stadt?

Das eingangs zitierte Wort Felix Mendelssohn Bartholdys - Sie erinnern sich: die Männer in Frankfurt haben nur Geschäfte im Kopf – hat einen Vorspann. „In Frankfurt“, so beginnt er, „in Frankfurt ist das Ding (gemeint ist: die Musik) vornehmer, geschäftsmäßiger, großstädtischer, aber viel weniger lustig als an kleineren Orten. Die Republiken (zu ihnen gehörte die Stadt Frankfurt) soll der Teufel holen, sie taugen nicht für Musik. Sie sind da gleich knauserig, fragen zuerst, was es kostet und haben nicht ein bisschen Ostentation [also: sie haben keine Lust, mit ihrem Musiklebens anzugeben]. Dafür“, fährt Mendelssohn fort, „dafür aber ist der Cäcilien-Verein dort, wegen dessen allein man schon in Frankfurt gewesen sein muss. Die Leute singen mit soviel Feuer und so zusammen, dass es eine Freude ist“.

Ich glaube, käme Mendelssohn in diesem Jahr nach Frankfurt – er würde seine Meinung nicht ändern!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!